

Leseprobe aus:

Stefan Schwarz

Ich höre dir zu, Schatz



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

STEFAN SCHWARZ

Ich höre dir zu, Schatz

Aufrichtige Bekenntnisse
eines Mannes im besten Alter

| Rowohlt
| Taschenbuch Verlag

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, April 2014
Copyright © 2011 by Seitenstraßen Verlag GmbH, Berlin
Umschlaggestaltung yellowfarm gmbh, Stefanie Freischem
(Umschlagabbildung: Bill Noll/iStockphoto.com;
thinkstockphotos.de; dimjul/123RF.de)
Satz Minion PostScript, InDesign, bei
Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978 3 499 26771 0

«Bei den meisten Spezies wird überschüssige Energie
in Fett umgesetzt, nicht in Kreativität.»

(Geoffrey F. Miller, Evolutionsbiologe)

INHALT

- 9 Zuerst

- 10 Ronny Eichholz möchte mein Freund werden
- 13 Meister Dreckecke
- 16 Vater will nicht neben Dieter liegen
- 19 Am Beginn der Eisenzeit
- 22 Der Klick fürs Wesentliche
- 25 Ausreichend unleserlich
- 27 Rechtsanwalt Mopsi ist immer noch der Alte
- 30 Seitensprung in der Straßenbahn
- 33 Über Traumfrauen oder
Mit Gabi, das hat sich so ergeben ...
- 39 Einfach mal mit dran denken
- 42 Eingesesselt
- 45 Beinahtoderfahrten
- 48 Das Neffentreffen
- 51 Wer kriegt die Freunde?
- 53 Pubi sagt: Du!
- 56 Glitzerkrallen
- 58 Schrecklich oder schrecklich müde
- 60 Besser als Tabletten
- 63 Zu einem Couchtisch gehört ein Formslip!
- 66 Inge machte immer so einen gedrückten Eindruck
- 69 Wer gehört zu wem?
- 71 Mein, dein, unser lieber Scholli

- 74 Die KULANT-Versicherung verliert ihren besten Mann oder Essen Taliban Erdnussflips?
- 83 Die Muttis kommen!
- 85 Sie haben mich leider doch angetroffen
- 87 Dann lieber verschenken
- 90 Richtig schlechtes Licht
- 93 Leichen für die Klassenbeste
- 98 Hallo, Sie haben Ihr Hörgerät verloren!!!
- 101 Waren wir schon
- 104 Künstlicher Erdbeergeschmack, Holzfaxgeräte und Relevanz-Flatrates
- 109 Plötzlich Platzeck
- 111 Nie wieder Pogo
- 114 Einig Schwiegervaterland – eine Kapitalismuskritik
- 119 Dicke Lederbeule
- 121 Ein Haus für Husni
- 123 Sex mit Notizen

- 125 Liebste!
- 126 Glossar

ZUERST Mein Name ist Stefan Schwarz. Ich bin untätig und habe keinen Facebook-Account. Dafür habe ich schon einmal Rabattmarken bei REWE gestohlen und sie später sogar eingelöst, ohne rot zu werden. Ich lerne gerne Sprachen, und letzten Sommer habe ich in einem irischen Pub gelernt, dass der Trinkspruch «Auf euch!» nicht mit «Up your's!» übersetzt wird, und es sogar überlebt. Meine Frau hat sich Ostern beim Kite-Jumpen den Stinkefinger verletzt, und es ist fraglich, ob sie ihn jemals wieder richtig gerade machen können. Meine Friseurin hat mir gestanden, dass sie nicht liest. Ihr letztes Buch sei abwaschbar gewesen und habe von einem Ball, einer Ente und einer Lokomotive gehandelt. Meine Schwägerin hat ihren Job beim Kinderschminken verloren, nachdem sie zu einem Kind gesagt hat: «Geschminkt siehst du besser aus!»

Mein Sohn rastet immer aus, wenn ich behaupte, dass Computerspielen aggressiv macht. Meine Tochter hat mich neulich gefragt, was Wollust ist. Ich habe geantwortet: Das ist, wenn man Lust auf Wolle hat.

RONNY EICHHOLZ MÖCHTE MEIN FREUND WERDEN

Ping. Ping. Ping. Ich habe dreimal Post aus dem Internet. Die Deutsche Telekom gratuliert mir zum Geburtstag. Ich bin gerührt. Gerade die Telekom, die immer so viel um die Ohren hat. Dass sie daran gedacht hat. Und ich weiß nicht mal, wann sie Geburtstag hat. Nächste Mail. Amazon bittet mich, das Nachthemd, das ich meiner Liebsten unlängst fernkaufte, «zu bewerten». Okay, meine Frau sieht darin toll aus. Eigentlich müsste sie damit ohne Decke schlafen. Aber was sagt das über das Nachthemd aus?

Mein Gartennachbar Opa Krause zum Beispiel würde darin nicht so toll aussehen. Auch an der Supermarkt-Kassierererin mit den wabbligen Oberarmen möchte ich es mir nicht vorstellen, weil das eine Vorstellung ist, die nur mit Tabletten wieder weggeht. Kurz: Man kann das Nachthemd nicht losgelöst von meiner Frau betrachten. Losgelöst liegt es auf dem Fußboden. Soll ich schreiben: Vorsicht! Dieses Nachthemd steht beileibe (für diesen Satz wurde das Wort erfunden) nicht allen! Aber den bereits beträchtlichen Reiz von sportlich-schlanken Dauerenddreißigerinnen mit gewinnender Oberweite unterstreicht es und versieht ihn mit zwei Ausrufezeichen! Das ist ja schon keine Bewertung mehr, das ist ein Gutachten. Mal fragen, was Amazon dafür bezahlen will. Nächste Mail.

10 | «Ronny Eichholz möchte dein Freund werden.
Er lädt dich zu Facebook ein.» Ich kenne Ronny

Eichholz nicht. Und ich bin auch nicht bei Facebook. Wenn ich bei Facebook wäre, müsste ich ihn jetzt ablehnen. Das wäre mir zu deutlich. Und zu viel Verantwortung. Nachher war ich der letzte Mensch auf dieser Erde, dessen Freund zu werden sich Ronny Eichholz noch erhoffte. Alle anderen hatten schon abgesagt. Vielleicht sollte ich ihm zurückmailen: Nur, wenn sonst keiner dein Freund sein will.

Anders wäre es schon, wenn in der Mail gestanden hätte: «Ronny Eichholz möchte dein Feind werden! Er lädt dich zu Hass-Book ein!» Bei Hass-Book wäre ich gerne Mitglied. Feinde kann man nie genug haben. Seinen Feindeskreis muss man nicht komplett zu Geburtstagen einladen, und Feinde sind nicht beleidigt, wenn man sich mal ein paar Monate nicht bei ihnen meldet. Um Feinde muss man sich nicht kümmern. Sie kümmern sich von selbst um einen. Und: Feinde schärfen die Auffassungsgabe, verbessern das Gedächtnis. Man muss ständig vor ihren Schlichen und Ränken auf der Hut sein. Feinde veredeln jedes Werk, weil man es gegen eine Welt von Feinden schaffen muss. With a little help from my friends kann ja jeder.

Warum zum Teufel will Ronny Eichholz mein Freund werden? Mal auf sein Profil gucken. Ronny Eichholz mag Peter Maffay, die Mainzelmännchen und die SPD. Er ist Single. Angesichts seiner Vorlieben wäre alles andere auch eine Überraschung. Das Profil sieht ja aus wie ein Single-Baukasten. Für immer allein bleiben mit der Ronny-Eichholz-Methode! Aber ich sollte nicht so herzlos sein: Er ist ein einsamer, ungekratzter Single, der seine trockene Winterhaut an der Raufasertapete seiner Dachgeschosswohnung abschubbern muss, weil niemand ihm den Rücken eincremt. Und andererseits habe ich noch keinen wirklich |
peinlichen Freund. Jeder Mensch sollte mindes- | 11

tens einen peinlichen, total unpassenden Freund haben. Vielleicht sollte ich mich doch bei Facebook anmelden. Als Vorliebe könnte ich ja «peinliche Freunde» eintragen.

MEISTER DRECKECKE Es war ein lauer Sommerabend, und der Garten sah aus wie Sau. Das Erbsenbeet war zerlatscht, der Lauch der Zwiebeln vor der Zeit geknickt, und auf dem Weg lagen drei tote Mäuse. Ich blieb stehen, äugte finster um mich und ließ meine Frau vorgehen, wie es bei uns Brauch ist, wenn Gefahr droht. (Es handelt sich nicht um Feigheit. Schon bei den Thermopylen wurde derjenige der Spartiaten zum Überleben bestimmt, der später besser davon würde erzählen können.) «Die Nachbarn?», rätselte ich.

Wir hatten am Zaun den Giersch etwas weniger unbarmherzig niedergehalten als geboten. So was kann nach dem Bundeskleingartengesetz als Kriegsgrund gewertet werden. Meine Frau zweifelte. Das seien doch einfache Menschen. Ich erklärte ihr, dass Nachbarschaftsstreits eine ganz eigene Kreativität freisetzen. Da werden Leute, die sonst nicht wissen, wie man ein Blatt Papier faltet, plötzlich zu lauter Hundertwassers des Bösen. Aber dann sahen wir die halb abgenagte Bismarckratte vor der Laube liegen. «Du meinst, die sitzen abends auf der Hollywoodschaukel und nagen vor Hass gemeinsam eine Bismarckratte an und schmeißen sie rüber, nur damit wir uns hier grün ekeln?», meinte meine Frau, doch da zog plötzlich zwischen Himbeerbusch und Laube ein Fuchs vorbei. Langsam, schnüffelnd schaute er ruhig herüber, als sehe er auf den ersten Blick, dass ich keine Gefahr für ihn darstelle. |
(Ein Blick, den ich allerdings gewöhnt bin.) «Ein | 13

Fuchs!», schrie meine Frau, worauf er sich dann doch trollte. «Sollte der nicht draußen auf dem Feld Hasen hetzen, anstatt auf anständige Leute ihr Grundstück seine Lieblingskadaver auszulegen?», fragte ich, doch die Frau meinte, Füchse seien Kulturfolger.

Da sei der Fuchs aber hier an der falschen Adresse, murrte ich, ich sei nur ein einfacher Gebrauchsschriftsteller, aber wenn er zum Garten an der Ecke tripple, um sich beim dortigen Gewandhausflötisten einzunisten, dann könne er sich sogar als Hochkulturfolger bezeichnen. «Überhaupt, was ist mit diesen Fuchsbandwürmern? Bald sind die Kirschen reif. Was ist, wenn dann alles verseucht ist?» Meine Frau antwortete, dass Füchse zum Kacken nicht auf Bäume klettern, auch wenn das der Starenplage wegen mal eine gute Idee wäre. «Egal, das Vieh muss weg. Sprengfallen, Selbstschussanlagen, Giftgas ...», blätterte ich in meinem inneren Buch der unsentimentalen Schadwildbekämpfung.

Ich ging zum Gartenvorstand, um Meldung zu machen. Der Vorstand guckte mich kritisch durch seine getönte Vorstandsbrille an und sagte, Meister Reinecke sei in Wirklichkeit Meister Dreckecke und bei uns nur eingezogen, weil so viel Unrat herumläge. Und geschossen würde im Kleingartenverein gleich gar nicht. Die Jäger würden schon im Wald genug danebenballern, da müsse jetzt nicht noch jemand hier tot überm Balkon hängen. Ich solle mal aufräumen und ein paar Hundehaare aufhängen, das würde den Roten schon vertreiben.

Ich zog einen Flunsch und ging mit der Schere in der Hosentasche auf die Hundewiese, um in einem unbemerkten Augenblick («Ja, du bist ja ein Braver, und so schönes, stinkendes Fell!») ein paar Cockerspaniel zu verunstalten. Mit dem Armvoll Hundewolle betrat ich

den Garten, als meine Frau auf mich zukam. «Vergiss es! Es ist eine Füchsin! Mit drei Welpen! Die sind so süß.» – Pah, Mütter!

VATER WILL NICHT NEBEN DIETER LIEGEN «Red du mit ihm», sagt meine Mutter, «vielleicht hört er ja auf dich.» Vadder sitzt im Fernsehsessel und wippt furchteinflößend mit den braunen Cordhausschuhen. Ich bin mir gerade jetzt nicht so sicher, dass mein Vater mich gezeugt hat, damit er im Alter jemanden hat, auf den er hören kann. «Hallo, Vadder», sage ich vorsichtig. «Deine Mutter braucht dich gar nicht einspannen», knurrt mein Alter Herr, «ich liege nicht neben Dieter Klapproth.»

Abgeworfen auf dem Couchtisch liegt ein Schreiben der Friedhofsverwaltung und daneben ein Belegungsplan der Grabstellen. Das Schreiben schreibt, dass dem Wunsch leider nicht entsprochen werden könne, weil die fragliche Nummer 67 schon vergeben sei. An die Eheleute Klapproth. Man könne jedoch daneben ...

Ich frage, was an Dieter Klapproth so schlimm sei. Vadder schäumt. «Ein Angeber. Ein Wichtigtuer vor dem Herrn.» Ich wende ein, dass es sich im Ernstfall um eine Urne voll Pulver handeln wird. Vadder hält dagegen, dass er Dieter Klapproth kenne und der in jedem Aggregatzustand ein Wichtigtuer sei. «Der ist ja nicht tot wie alle anderen anständigen Menschen auch. Augen zu und Ruhe geben. Das kann der gar nicht. Und dann noch seine Olle dazu, dieses Flittchen.» Mutter ruft jetzt «Bitte!» aus der Küche.

16 | Irma Klapproth ist tatsächlich 79 Jahre alt und lässt sich in der Kaufhalle die Geldstücke aus dem Portef-

monnaie pulen. Zwar schminkt sie sich noch, aber es sieht ein bisschen aus, als würde sie die Augenbrauen mit einem Stück Holzkohle nachziehen. Mutter hat recht. Auch Flittchen gehen in Rente.

Egal: Vadder will nicht neben der Angeberasche von Dieter Klapproth und dem Flittchen a. D. liegen. Ich beuge mich über den Belegungsplan und tippe auf ein paar unausgekreuzte Grabstellen etwas weiter daneben. Was er nur hat? Im Kino sind auch nicht immer alle Plätze frei. Da muss man flexibel sein. Aber Vadder zieht mich mit einer Kraft zu sich herunter, dass man glauben könne, die Pflegestufe sei einem Simulanten verliehen worden.

«Warst du schon mal da? Ab Platz 65 hat man überhaupt keine Aussicht mehr, links ist die Hecke und daneben der Geräteplatz mit den Gießkannen und der Blumenmüll. Da sind die Schattenlagen.» Ich beginne zu verstehen. Bis hierhin waren ja alle Immobilienentscheidungen naturgemäß Provisorien. Das hier ist für immer. Da kann man keine Kompromisse machen. «Die Arbeit hatte er nicht erfunden, der Dieter, aber schöntun mit den Leuten, das konnte er schon immer», ärgert sich Vadder weiter über seinen Kollegen, der ihm bei der Friedhofsverwaltung zuvorgekommen ist, «im Job der Letzte, aber auf dem Friedhof der Erste, ja, das sieht ihm ganz ähnlich.» –Apropos Schattenlage», sage ich, weil meine Mutter schon zweimal ins Wohnzimmer geschmilt hat, ob ich meinen Vater schon beruhigt habe oder sie doch die Tabletten bringen muss, «wenn ihr euch doch für den Platz direkt neben den Klapproths entscheidet, könnte man ja einen etwas größeren Grabstein setzen, der denen das Licht nimmt.»

Vadder tätschelt meine Wange, setzt die Brille auf und studiert den Plan. «Mutter, wir müssen uns | 17

getrennt beerdigen lassen. Wir brauchen zwei Grabstellen, eine neben Dieter und links davor noch eine, dann liegt er komplett im Dunkeln, da wächst nicht mal mehr Efeu.»